



CU56780478

378.7CK1 Sch5

Antritts-rede in der

Antritts-Rede

in der

Kapelle des Columbia College

am 7. März 1848,

gehalten von

H. J. Schmidt, M. A.,

Gebhard-Professor der deutschen Sprache und Literatur.

ἡμέραι ἠ' ἐπίλοιποι

μάργυρες σοφώτατοι.

Pind. Ol. I. 32, sq. Böckh.

Auf Befehl der Curatoren gedruckt.

New-York:

Gedruckt bei H. Ludwig u. Co.,

Nro. 70 Vesey-Straße.

1848.

L378.7CK1 Sch5

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY



V o r w o r t.

Die hier folgende Rede wurde vor einem durchgängig englischredenden Auditorium gehalten, also ursprünglich in englischer Sprache abgefaßt. Einen Monat später beschloßen die Curatoren des Columbia College, dieselbe in Druck erscheinen zu lassen, und forderten zugleich den Verfasser, ihm völlig unverbunden, auf, eine deutsche Uebersetzung derselben auszufertigen. Dieses Ansuchen glaubte er nicht ablehnen zu dürfen. Es wurde ihm aber sehr bald deutlich, wie schwierig es oft sei, seine eigenen Gedanken aus einer Sprache in eine andere zu übertragen. Daß die hier ausgesprochenen Ansichten überall Beifall finden werden, das läßt er sich nicht in den Sinn kommen. Wenn aber, in Betracht der Sprache, diese Arbeit oft steif und unbeholfen ausgefallen ist, so muß er, in dieser Beziehung, um Nachsicht bitten, schon deshalb, weil dies bloß eine Uebersetzung ist, sodann aber auch, weil es zu größerer Umsicht und Sorgfalt bei der Ausarbeitung an Zeit gebrach, indem es mit der Ablieferung Eile hatte.

Er fügt nur noch hinzu daß, obwohl er in seinem Urtheile über Göthe mehrmals darauf hinweist, daß dieser Dichter auch in Deutschland oft sehr bitteren, aber gerechten Tadel eingeerntet, ihm von den vielen ungünstigen Rezensionen, mit Ausnahme Menzels, niemals auch nur eine zu Gesichte gekommen: er kennt dergleichen nur aus den Jeremiaden und Schmähschriften, die von Göthes Anbetern hervorgegangen sind.

Antritts - Rede.

Indem ich heute das Amt antrete, welches man mir an dieser Anstalt anvertraut hat, ist es mir zur Obliegenheit geworden, vor dieser geehrten Versammlung, über irgend einen Gegenstand, der auf das mir angewiesene Lehrfach Beziehung hat, eine Rede zu halten. Um dieser Pflicht auf die zweckmäßigste Weise nachzukommen, erwählte ich den ersten, den besten Gegenstand, eine vergleichende Charakteristik, in persönlicher, sowohl als literarischer Beziehung, der beiden Männer, in deren Geisteserzeugnissen die deutsche Dichtkunst sich zur herrlichen Blüthe entfaltet hat; der beiden Männer, die ihr Vaterland als die würdigsten Priester der deutschen Muse feiert. Es versteht sich, daß von Schiller und Göthe die Rede ist. Habe ich nun hiemit den Gegenstand gegenwärtiger Rede angedeutet, so muß ich zugleich erklären, daß ich mir, bei der Wahl desselben, der Schwierigkeiten und der unangenehmen Rücksichten, die bei der Behandlung desselben in Betracht kommen, wohl bewußt war; denn ich erkenne aufs deutlichste, daß die Ansichten, die ich aussprechen werde, in unausgleichbarem Conflict stehen mit der sehr allgemein verbreiteten Ansicht, mit dem fast einstimmigen Urtheil deutscher und auch auswärtiger Kunsttrichter und Schriftmer, die Göthe an die Spitze aller deutschen Dichter stellen und ihn als unvergleichlich in seiner herrlichen Kunst, ja als in derselben unerreichbar schildern und lobpreisen. — Es dürfte wohl nicht unpassend sein, hier noch zu bemerken, daß diese meine Ansichten keineswegs neuerworbene sind; seit langen Jahren festgehalten, befestigen sie sich je mehr und mehr in Folge genauerer Bekanntschaft mit Göthe's Schriften, und sind sie in einer literarischen Zeitschrift veröffentlicht worden, lange ehe mir das Vergnügen zu Theil ward, in W. Menzels vortrefflichem Werke über die deutsche Literatur, ganz

ähnliche mit kräftigen Worten ausgesprochen, und mit schlagenden Beweisen belegt zu sehen. Und ich darf wohl, um noch bestimmter den Vorwurf zurückzuweisen, als wolle ich klüger sein als Andere, darauf hindeuten, daß ja im deutschen Vaterlande selbst viele aufgeklärte, verständige und rechtschaffene Männer gleich von vorne herein ernstlich ihre Stimme erhoben wider die übertriebenen Forderungen, die zu Göthe's Gunsten von seinen unmäßigen Bewunderern sind aufgestellt worden, deren Viele ihn geradezu zu vergöttern sich nicht entblödet haben.

Ehe wir aber nun zur wirklichen Erörterung der besonderen Eigenschaften und zur Vergleichung der eigenthümlichen Verdienste jener beiden hochgefeierten Männer schreiten, müssen wir noch vorläufig die Grundsätze feststellen, nach welchen wir sie beurtheilen werden, oder, in anderen Worten, darthun, was wir zu jeder Zeit von demjenigen fordern und fordern müssen, der auf den stolzen Ruhm eines Dichters Anspruch macht. Es fragt sich also: Was ist des Poeten Sendung; was ist des Dichters Beruf?

In gewisser Beziehung bietet das Erdenleben keine höhere Sendung dar, als die eines ächten und wahrhaft christlichen Dichters: keinen erhabenern Beruf als den eines Geistes, der, von der Liebe zu Gott und Menschen und zur herrlichen Natur innigst durchdrungen, die köstliche Gabe empfangen hat, in des Sängers süßen und hinreißenden Weisen, seinen erhabenen Erzeugnissen Gestalt, seinen glühenden Empfindungen Sprache zu verleihen, und mit ergreifenden Tönen in Andern die Gedanken und Gefühle zu erwecken, die seine Seele durchschauern. — Damit soll dem freilich keineswegs gesagt sein, daß es irgend einen Beruf gäbe, der an und für sich erhabener und heiliger wäre, als der Beruf dessen, der nach allerhöchster Verordnung die Befugniß erhalten hat, das Wort von der Versöhnung zu predigen. — Aber es ist des Dichters Beruf in dieser Hinsicht der größte, daß kein Anderer ein so umfassendes Gebiet beherrscht. Denn es wird demjenigen, der unmittelbar dem Dienste des Heiligthums obliegt, selten ein ausgedehnter Wirkungskreis zu Theil, und gewöhnlich ist er auf einen engen beschränkt; der Dichter hingegen,

findet Zutritt und Anklang bei Allen: bei Hohen und Niedrigen, bei Klugen und Einfältigen, bei Tugendhaften und Verworfenen; zu Allen und Jedem bahnt er sich Weg; sein Wort dringt zu Allen, nicht nur seines eigenen Volkes, sondern der ganzen Menschheit; und Tausende, die dem ernstern Sittenlehrer, dem entschiedenen Prediger des heilbringenden Wortes ein taubes Ohr zuzuhören, schwelgen im Genuße seiner hinreißenden Lieder. Wie bedeutungsvoll ist deshalb der Ausspruch jenes Dichters: „Mir ist's gleichviel, wer dem Volke Gesetze vorschreibt, wenn man mir nur vergönnt, dessen Lieder zu dichten!“

Albern ist es und lächerlich, den Dichter aus dem Gebiete des Wahren und Wirklichen zu verbannen, wie schon von Vielen, ja von Dichtern selbst, geschehen ist. Es läßt sich durchaus kein haltbarer Grund angeben, weshalb, wie sich ein englischer Schriftsteller ausdrückt, „der Dichter sich der Darstellung des Wahren und Wirklichen durchaus enthalten müßte;“ und sicher hat keiner, der solche Meinungen auszusprechen vermag, jemals die Lieder des Sängers in Israel, oder die im erhabensten poetischen Geiste verfaßten Schriften der Propheten des alten Bundes mit Andacht gelesen und beherzigt. „Der Dichtkunst Gebiet,“ sagt der so eben angezogene Schriftsteller, „ist unbegrenzt; es schließt keinen Gegenstand aus, und man darf der Poesie eben so wenig Schranken vorschreiben, als dem Denkvermögen, der Hoffnung und dem Glauben des Menschen, deren höchster Exponent und erhabenster Ausdruck sie ist; denn durch sie wird geistvoller der Geist, hoffnungsreicher die Hoffnung und andächtiger die Religion.“

Der Dichter soll uns nicht nur das Große und Schreckliche, das Schöne und Gefällige anschaulich machen und dem Minderbegabten den Genuß bereiten, den diese Eigenschaften gewähren, sondern er soll eindringen in das Wesen der Dinge, soll deren geheimnißvolle Sprache entziffern und deren tiefste Bedeutung ergründen, und uns Kunde geben von den mannigfaltigen Angelegenheiten und Verhältnissen und dem unaufhörlichen Wechsel des menschlichen Lebens; die Tiefen des Menschenherzens soll er durchspähen, und an's Licht fördern das Böse, das es birgt, das Gute, das es beherbergt; soll dessen niedrige Begierden und

strafbare Leidenschaften, vornehmlich aber seine reinsten Wünsche, seine heiligsten Hoffnungen beleuchten, und jedem Verlangen, jeder Hoffnung, jeder Sehnsucht, die angemessene Sprache, das bedeutungsvolle Wort verleihen. — Dem Dichter darf kein Gegenstand zu gering oder verächtlich scheinen, und leitet die gebührende Ehrfurcht und Andacht seine Feder, so ist keiner so erhaben und herrlich, daß er ihn nicht besingen dürfte. Aber — und diese Forderung muß mit unerbittlicher Strenge geltend gemacht werden — aber er darf niemals solchergestalt die Farben mischen, daß Ungereimtheiten entstehen, wie sie uns Horaz in seinem Briefe an die Pisonen schildert; niemals darf er die Gegenstände, die er behandelt, in ein falsches Licht stellen. — Es sei ihm gerne vergönnt, das Gemeine und Ueble mit übertriebener Strenge zu züchtigen, dem Schlechten eine zwiefache Verwerflichkeit zuzuschreiben, und die Sünde mit den schwärzesten Farben abzuschildern; es wird ihm gerne bewilligt, ja es wird von ihm verlangt, daß er alles Schöne, Edle und Gute mit der Grazie holder Anmuth bekleide, und seine Phantasie erschöpfe, Alles Liebliche und Achtungswerthe mit fesselnden Reizen zu schmücken; aber er bleibe immer und überall der Wahrheit unwandelbar getreu, und niemals trete er der wirklichen Beschaffenheit, den ein für allemal festgestellten Verhältnissen seiner Gegenstände zu nahe. Er hüte sich, daß er nicht die Weisheit, die Tugend, die Menschenliebe verdächtig mache, oder gar in ein verächtliches und gehässiges Licht stelle. Liegt es ihm an, uns Mitleid gegen die Verdorbenen und Strafbaren einzufößen, so wolle er doch deswegen ihre Verworfenheit und ihre Schuld nicht mit trüglischem Flitterstaate bemänteln; vor Allem aber sehe er sich vor, daß er dem Schändlichen und Lasterhaften, der Ruchlosigkeit und dem Verbrechen nicht zauberische Reize andichtet, die geeignet wären, die Unschuldigen und Unverdorbenen zu täuschen und zu verführen, die Lüsterne und Lasterhaften zu locken, und den Gefallenen und Uebelthätern ein Rüchengewand umzuhängen.

Von der innersten Welt der Dichterseele ist hier die Rede nicht. Aber von welcher Beschaffenheit die Erzeugnisse des Dichters sein müssen, und von welcher Art die Producte, die

seine schöpferische Phantasie in seines Geistes Tiefen hervorbringt, so unterliegt er doch, sobald er mit denselben vor das Publikum tritt, den nämlichen Gesetzen wie andere Künstler. Wollte der Maler oder der Bildhauer unzuchtige Bilder und obscöne Gruppen zur Schau stellen, in der Hoffnung, sich mit dem verletzten sittlichen Gefühle tugendhafter Menschen mit der Entschuldigung abzufinden, daß seine anstößigen Erzeugnisse eine unvergleichliche Fertigkeit bezeugten, und als Kunstwerke untadelhaft und vollkommen seien, so müßten wir ihm unumwunden erklären, daß der Künstler, der uns das sittlich Häßliche und Verabscheuungswürdige durch Schönheit der Form, durch elegante Stellung und sinnreiche Haltung empfehlen will, unsern gesunden Menschenverstand und jedes edlere Gefühl beleidigt. — Des Menschen Leben hat zu hohen Werth, als daß er nur nach Unterhaltung trachten sollte, auf Kosten jeder anderen Rücksicht, jedes höheren Bedürfnisses. Und gewiß, nur dann hat das Aeußere, das Formale gewichtigen Werth, wenn es jenen würdigeren und edleren Zwecken dienstbar und förderlich ist. Und deshalb irrt der Dichter gewaltig und leidet an der beklagenswerthesten Verblendung, der sich einmal der Ansicht hingegeben hat, daß es ihm frei stehe, seine herrlichen Gaben zu keinem andern Endzwecke zu benutzen, seine Kunstfertigkeit in keiner andern Absicht in Ausübung zu bringen, als nur seinen Zeitgenossen Unterhaltung und Belustigung zu verschaffen, ohne ernste Rücksicht zu nehmen auf die Herzensbildung, die dem Menschen ununterbrochen Vorschub leisten soll in seinem Streben nach der Erfüllung der großen und wichtigen Zwecke, denen sein Leben geweiht sein soll. — Wenn es aber nun zwar der grellste Unsinn wäre, darüber hier in Abrede sein zu wollen, daß es dem Dichter unerläßliche Pflicht ist, in der Darstellungskunst keinen erreichbaren Grad der Vortrefflichkeit unerstrebt zu lassen, und nach der äußersten Schönheit der Form und Eleganz des Styls zu trachten, so sind dies doch immer nur untergeordnete Erfordernisse — Erfordernisse, allerdings, aber doch bloß Hülfsmittel, den Gedanken und Empfindungen, deren Träger sie sind, allenthalben eine günstigere Aufnahme und Beachtung zu gewinnen.

Niemals kann Schönheit der Form das Laster veredeln; aber wenn auch ein anmuthiges und reizendes Aeußere der ächten Rechtschaffenheit und Tugend ein freundigeres Willkommen unter Menschen bereiten kann, so bedürfen doch diese des fremden Lichtes nicht; ja überall wird ihnen nicht nur die Bewunderung und die innigste Auerkennung aller edlen Seelen, sondern oft auch die Achtung der Hohen und Lasterhaften zu Theil, selbst wenn sie in der unscheinbarsten Gestalt auftreten. Es kann also nichts den Dichter berechtigen, die unheilbringende, verderbliche Tendenz seiner Geistesproducte mit seiner vollendeten Darstellungskunst zu rechtfertigen: ihm gehört eben so wenig als anderen die Befugniß, den Volksgeist zu entnerven und zu verderben, das sittliche Bewußtsein der Menschheit zu zerrütten und zu verwüsten, und hernach, wenn wir uns über sein teuflisches Treiben beklagen, uns mit der frechen Ausflucht abzuspeisen, daß er mit unvergleichlichem Scharfsinne, mit tadelloser Kunstfertigkeit, mit aller Kraft seines Dichtergenies gefrevelt habe. — Es ist des Dichters erhabener Beruf, der Menschheit tiefverborgene Schätze des Wissens zu enthüllen; das menschliche Leben zu verschönern, zu veredeln und in jeder Beziehung zu verherrlichen. Er soll uns das innere und geheimnißvolle Wesen der belebten und der leblosen Natur entfalten, uns über verborgene Verhältnisse und Wechselwirkungen Aufschluß geben, uns die großartigsten und erhabensten, und nicht minder die schönsten, die zierlichsten, die lieblichsten Erscheinungen dieser herrlichen Schöpfung anschaulich machen. — Er soll in Allen, die sein begeistertes Wort vernehmen, den Sinn erwecken für die tiefe und beziehungsvolle Bedeutsamkeit dieses unseres wunderbar mannigfaltigen Lebens auf Erden. — Er bestrebe sich den sanftesten Neigungen, den edelsten Trieben, den reinsten Sympathien, so wie auch den heiligsten Hoffnungen, der stets auf das Unwandelbare und Ewige gerichteten Sehnsucht der Menschenseele, entweder in sanften und süßen oder in mächtig hinreißenden Tönen, Ausdruck zu verleihen. — Er soll seine Mitpilger durch dies geheimnißvolle Leben aufmerksam machen auf die Stimme der Allmacht, der unendlichen Weisheit und Liebe, die das Weltall hier sanft durchsäufelt, dort mächtig und ergreifend durchtönt,

und sie anleiten in dem Entwicklungsgange des Lebens Einzelner, des Familien-, des Volkslebens und der Weltgeschichte, dem Walten der göttlichen Vorsehung nachzuspüren, und zu erkennen wie überall ein heiliger, von untrüglicher Weisheit geleiteter, mit unendlichem Wohlwollen verbundener Wille die Schicksale Aller und Jeder lenkt und anordnet. — In der gefälligen und populären Darstellungsart des Dichters soll das Wahre dem Menschen lebenswürdig und anziehend erscheinen: die Tugend, die Redlichkeit soll er uns in ihrer ungeschmälerten und eigenthümlichen Schönheit und Herrlichkeit schildern, und das Laster in seiner ganzen, unverstellten Verwerflichkeit darstellen, nur damit es, beides nach seiner inneren Wesenheit und seiner thätigen Erscheinung, Abscheu erzeuge. — Ein Vates in höherem und besserem Sinne, als jemals die Alten ahneten, soll er durch seines Gesanges Macht das Menschenherz zu immer steigender, zu immer andächtigerer Bewunderung und Verehrung des erheben, der als Herrscher der Welt in der Höhe und im Heiligthume wohnt; er soll mit priesterlicher Hand in demselben nähren die heilige Flamme der innigsten Liebe zu dem eingebornen Sohne vom Vater, der unter uns wohnte voller Gnade und Wahrheit. Und will der Dichter diesen erhabenen und herrlichen Endzwecken mit glücklichem Erfolge nachstreben, so biete er alle Kräfte seines Geistes auf, mache sich mit den Resultaten aller wissenschaftlichen Forschung vertraut, damit das ganze Gebiet des Wissens ihm zinsbar werde, und verabsäume keins der Hülfsmittel seiner edlen Kunst. So freigebig er auch immer mit dem köstlichen Schmucke seines Kunstreichthums sein mag, wir werden deshalb nicht mit ihm rechten, so er ihn nur dazu verwendet, daß uns das Schöne, Erhabene und Edle anschaulicher und anziehender, das Schlechte und Verwerfliche aber widriger und verabscheuungswürdiger werde.

Wir beschließen diese flüchtige Uebersicht der Forderungen, die wir unbedingt an den Dichter machen müssen, mit folgenden treffenden Worten des Dr. Johnson über die Hülfsmittel der Dichtkunst. „Dem Dichter darf kein Gebiet des Wissens fremd sein, denn da ist nichts, das ihm nicht nützen könnte. Mit allem Schönen, mit allem Furchtbaren muß seine Einbildungskraft

vertraut sein. Sein Geist erhebe sich zu dem unendlich Großen, übersehe aber auch nicht das zierlich Kleine. Die Pflanzen des Gartens, die Thiere des Waldes, die Gesteine des Erdreichs, die Erscheinungen der Luft müssen vereint seinen Geist mit unerschöpflichen Gütern bereichern; denn jedes geistige Besitztum dient zur Befräftigung und Erläuterung religiöser Wahrheit; und derjenige, der sich die meisten Kenntniffe erworben hat, hat über die größte Mannigfaltigkeit in der Darstellung zu gebieten, und weiß am besten den Leser mit sinureichen Auspielungen und unerwarteter Belehrung zu erfreuen †).

Wenn uns nun unsere geneigten Zuhörer einräumen wollen, daß die hier ausgesprochenen Ansichten, welche, wie uns dünkt, mit denen des großen so eben angezogenen Moralisten und Dichters vollkommen übereinstimmen, gültig sind, so wird es keine schwierige Aufgabe sein, zu entscheiden, welcher von unseren beiden Dichtern, Schiller oder Göthe, die gegründetsten Ansprüche hat auf die Bewunderung und die Dankbarkeit der Menschheit.

Dies muß denn freilich von vorne herein zugegeben werden, daß wir, durch die hier vorgetragenen Ansichten, einen Standpunkt eingenommen haben, der demjenigen völlig entgegengesetzt ist, von welchem aus die meisten Kunsttrichter, und namentlich Carlyle, denen Alles was von Göthe herrührt, bewunderns- und lobenswerth, nichts aber tadelnswürdig und verwerflich erscheint, diesen Dichter beurtheilt haben. — Jene Schriftner sehen unverkennbar in Göthe nichts als den Künstler, und sie dürfen ihm, auch mit dem besten Willen, keinen höheren Zweck beimessen, als den, die äußerste artistische Vollkommenheit zu erstreben. — Zwar will Carlyle viel von seiner Moral wissen, und von seinem religiösen Glauben; von seinem tugendhaften und frommen Wandel. Aber aus seiner Salbaderei über diesen Punkt leuchtet so deutlich jene freche Freigeisterei, die sich in der modernen Literatur so anmaßend geberdet, jenes schlotternde, schlackernde, alles rechtfertigende Zerrbild der Liebe hervor, vor dem die Vernünftler unsers Zeitalters so andächtig das Knie beugen, daß jeder ernste Mensch, dem Sittlichkeit und Religion Worte tieffter

†) Aus Johnson's *Rasselas* frei übersetzt.

und heiligster Bedeutung sind, nur Widerwillen empfinden kann. — Wir wissen unsererseits von keiner andern Moral noch Religion, als der, so das Wort Gottes lehret, und wir verwerfen auf's Entschiedenste Alles, was mit diesem Wort im Widerspruch ist. Es versteht sich, daß von den heidnischen Dichtern des klassischen Alterthums hier gar nicht die Rede sein kann; aber nehmen wir ihr beschränktes Wissen in Betracht, so schätzen wir den religiösen und sittlichen Charakter Vieler derselben ungleich höher, als die lumpigen Masken, die sich schaaarenweis seit den letzten zwei Jahrhunderten inmitten christlicher Völkerschaften herumtummeln. — Es handelt sich hier von einem Dichter, der einem Volke angehörte, und für dasselbe schrieb, welches sich doch gewiß noch zum Christenthum bekannte, und der auf die Denkweise nicht allein des deutschen Volkes, sondern anderer aufgeklärten Völker einen unermesslichen Einfluß ausübte, und noch lange äußern wird. — Und da ist es eben die Frage: wie steht es um diesen Einfluß? Was hat er hervorgebracht, und was wirkt er jetzt noch? Bei der religiösen Richtung desselben haben wir nicht nöthig, uns lange zu verweilen. — Wir behaupten schlechterdings, daß der Dichter, der die heilige Schrift entweder ganz ignorirt, oder ihre wichtigsten Lehren und ihre erhabenen Persönlichkeiten mit Verachtung behandelt oder sie sogar mißdeutet und verzerrt, um sie mit seinen philosophischen Ansichten, und seiner geschmeidigen Moral in Uebereinstimmung zu bringen, nimmermehr für einen christlichen Dichter gelten kann, und daß sein Einfluß auf den religiösen Charakter der Lesewelt, nach Maßgabe seines Umfangs, ein verderblicher sein muß. — Und wenn es nun ausgemacht ist, daß Göthe der heiligen Schrift ihren göttlichen Ursprung schlechthin absprach, dieselbe für ein wiederholt revidirtes und verbessertes Erzeugniß fallibler Menschen erklärte, und alles dasjenige, welches er in derselben nicht vollkommen begreifen oder billigen konnte, als untergeschoben verwarf; wenn er in verschiedenen Hauptlehren der Schrift entweder nur Lutherisches Randermälsch, oder abgeschmackten Unsinn finden konnte: wenn er in seinen letzten Lebensjahren jede Aufforderung von Selten wohlmeinender Freunde, doch endlich einmal dem wichtig-

sten aller Gegenstände seine ernste Aufmerksamkeit zu schenken; entweder mit stiller Verachtung, oder mit einem heißen Epigramme von sich wies; wenn er öffentlich erklärte, „man müsse sich von solchen [religiösen] Büchern nicht führen lassen; man urtheile danach über menschliche und göttliche Dinge, und am meisten über eigene Zustände sehr befangen. Ihn ängstige dergleichen:“ wenn er endlich statt des großen Lehrgebäudes der heiligen Schrift, ein rohes Conglomerat des Transcendentalen und des Praktischen zusammenstoppelt, welches den Titel der ethnischen und der philosophischen Religionen führt, zu deren ersterer die Bilder aus dem Alten, zu der letzteren aus dem Neuen entlehnt sein wollen; wenn dies Alles unleugbar feststeht, wie kann denn Göthe noch für einen christlichen Dichter gelten? Zweifelsohne war Göthe, wie so viele Gelehrte unserer Zeit, ein Pantheist. Und da es seine bestimmt ausgesprochene Meinung war, daß „die Religion, wie andere moralische Einflüsse, nur die Oberfläche der menschlichen Gesellschaft beherrsche,“ so war es ja ganz in der Ordnung, daß er sich um die Lehren und Pflichten derselben ferner nicht bekümmerte. — Wir gestehen es, daß Bürger's frivole Schnaken, und Byrons kühne Spöttelei, uns nicht so sehr zuwider sind, als Göthes sardonisches Feichsen, und selbstgefälliges Hohnlächeln, wenn er heilige Gegenstände behandelt.

Ueber seinen poetischen Genius im Allgemeinen dürfen wir uns nicht verweiläufigen, indem es gegenwärtig unsere eigentliche Absicht ist, den Einfluß, den sein Leben und seine Schriften zu äußern geeignet sind, uns gehörige Licht zu stellen. Wir sind es keineswegs in Abrede, daß Göthes poetisches Talent ein selten übertroffenes war. Reichlich war er mit den Gaben ausgestattet, die zum großen Dichter erforderlich sind. Mit einem gründlichen, klaren und umfassenden Scharfblick, der schnell der Natur und dem Menschenleben ihre poetische Seite ablauschte, und rasch alles herausfand, was in den Gegenständen, den Erscheinungen, den Entwicklungen des geselligen Lebens, die sich ihm darboten, der poetischen Darstellung fähig war; mit einer Einbildungskraft von unermesslichem Reichthum, und einer Phantasie von unerschöpflicher Productivität, von unbegrenzter Breite, aber

keineswegs von gleichmäßig aufwärts strebender Kraft; mit einem Anschauungsvermögen, welches die geheimsten Sympathien, die verborgensten Zusammenhänge entdeckte, und auch zwischen scheinbar widersprechenden Elementen tiefliegende Zusammenklänge heraushörte; mit einem ruhigen Urtheil, einem correcten Kunstgeschmack, der sich erheben durfte, mit fester Hand zu ordnen, zu vereinen, und auf's überraschendste schön zu gruppieren, was sich zu meiden, ja wohl anzuseinden schien; mit einem Unterscheidungsvermögen, dem das rein Prosaische und Widerspenstige selten entging; mit einer ruhigen Vorsichtigkeit, die auch in stürmischen Auftritten ihr Gleichgewicht behielt; mit allen diesen höchst wichtigen Eigenschaften verband er eine Darstellungskunst, einen Wortreichthum, einen sanft dahin fließenden, in seiner einfachen Schöne und seiner stillen Ruhe unvergleichlichen Styl, eine Herrschergewalt im Gebiet poetischer Formen, die vielleicht niemals übertroffen werden kann. — Betrachten wir ihn nur allein als Dichter, so haben wir an ihm vornehmlich dies eine zu tadeln, daß er zu leidenschaftlos ist; daß ihm der wahre Enthusiasmus fehlt; daß sein Dichtergenie zwar helle leuchtet, aber nicht erwärmt. Er erscheint überall als gleichgültiger, scharfsichtiger Beobachter, der mit dem poetischen Stoff aller Erdenvölker wuchert, aber von den Gemüthsbewegungen, denen er Löhne und Ausdruck giebt, selbst keine empfindet, und an den Auftritten und Handlungen, die er schildert, selbst keinen Antheil nimmt; es sei denn, daß es sich von sinnlichen, unzünftigen und unkeuschen Gegenständen handelt; denn in der Anschauung und Behandlung solcher scheint er sich vorzüglich zu gefallen, ja recht eigentlich zu schwelgen. Mit solchen bedient er uns bei jeder Gelegenheit; und bietet sich die Veranlassung dazu nicht von selbst dar, so weist er sie schon hervorzurufen, damit er seinem lüsterne Gemüth einen Schmaus bereite.

Nur sehr ungern bedienen wir uns solcher bitteren Worte gegen einen Dichter, der mit seinen seltenen Gaben der größte Wohlthäter seiner Zeit hätte sein können. Aber es ist schon ausgesprochen worden, daß wir uns keineswegs einbilden, der Einzige zu sein, der sich ein ungünstiges Urtheil über Göthe's

Wirksamkeit erlaubt hat. Unter den vielen Recensenten, welche die demoralisirende Tendenz seiner Schriften einer furchtlosen Rüge unterworfen haben, führt wohl Wolfgang Menzel, auf dessen gediegenes Werk über die deutsche Literatur wir hier verweisen, mit kühner Hand die herbstliche Feder.

Anderstwo möchten wir es wohl für zweckmäßig erachten, ausführlich nachzuweisen, daß wir Göthe nicht übereilter- und ungerichterweise einer überwiegenden Vorliebe für das Lüsterne, Unzüchtige und Obscöne geziehen haben. Aber unsere Zuhörer haben nicht nöthig zu befürchten, daß wir ihr sittliches Gefühl durch eine ins Detail gehende, zergliedernde Auseinandersetzung des Gestadelten zu beleidigen gesonnen sind. Wir begnügen uns mit allgemeinen Hindeutungen. Göthes Lieder, epische Gedichte und Balladen, wie im Durchschnitt seine kleineren Gedichte, sind vergleichungsmäßig von den Verstößen gegen die Sittlichkeit frei, die uns bei der Lesung seiner Schriften oft so unangenehm überraschen und anekeln, wiewohl auch hier an solchen kein Mangel ist. Am mehrsten aber bricht die Lüsternheit seiner Phantasie, und der Sündenwust seines Herzens, in seinen Romanen, seinen dramatischen Stücken, und selbst in seinen Reisebeschreibungen hervor. So sehr auch diese Producte jeder artistischen Forderung Genüge leisten mögen, so sehr sie sich durch die Schönheit ihrer Sprache auszeichnen, so bieten sie doch entweder an häufigen Stellen grobe Verstöße gegen den Anstand und die Sittlichkeit dar, oder ganze Werke treten, in ihrer Anlage und Ausführung, gegen alle gesunde Moral hohnsprechend in die Schranken, und stampfen mit Füßen alle jene lebenswürdigen Tugenden, jene heiligen Pflichten, deren strenge Beachtung und gewissenhafte Ausübung, im ganzen Leben, in allen Zuständen und Verhältnissen des Menschen von der äußersten Wesentlichkeit ist, wenn dasselbe nur bloß menschlich, geschweige denn anmuthig, sittlich rein, edel und eines Christen würdig sein soll, und durch deren allgemeine und völlige Hintansetzung das Familien- und Gesellschaftsleben nicht nur einer gänzlichen Zerrüttung anheimfallen, sondern sich geradezu auflösen müßte. — Es hat uns keine geringe Freude gewährt, die unerwartete Entdeckung zu machen, daß Menzel, in

seiner treffenden Critik über Göthe, gerade über diesen Punkt die nämliche Ansicht, und oft fast mit denselben Worten ausspricht, die wir vor vielen Jahren schon im Druck erscheinen ließen. — Um nun die Richtigkeit unsers Urtheils durch ein so achtungswerthes Zeugniß aus dem Vaterlande zu bekräftigen, werden wir sogleich einige Stellen aus Menzels Werk mittheilen. — Wir bemerken nur noch, daß uns der Faust, welches Werk allgemein für Göthes größtes erkannt wird, eine schimpfliche Canonisation des Genius der Gottlosigkeit, vermittelt der Himmelfahrt des grauen Sünders, zu sein scheint. Die Anklage, die wir oft gegen Göthe zu urgiren uns gedungen fühlten, läuft nicht allein dahinaus, daß seine Moral keine Grundsätze hat, mithin eine unächte ist; daß ein ruchloser Geist frecher Sittenlosigkeit und zwangloser Wollüstigkeit in seinen Schriften sein wüthes Wesen treibt; sondern daß der Dichter, weit davon entfernt, solche lasterhafte Erscheinungen mit gebührendem Unwillen und Abscheu zu behandeln, in der Darstellung derselben den höchsten Grad des Genusses findet, und daß er jederzeit bemüht ist, seinen schlechten und verworfenen Persönlichkeiten alle den zauberischen Schmuck der reizendsten Anmuth zu verleihen, womit der Dichter nur das wahrhaft Schöne und Vortreffliche bekleiden sollte. Er scheint an seinen lasterhaften und liederlichen Charakteren ein besonderes Wohlgefallen gehabt zu haben. — Daß eine solche Darstellungsweise solcher Persönlichkeiten einfach das Resultat von Göthes eigenem Charakter war, das werden alle, die um die anstößigen Verhältnisse seines eigenen Lebenswandels wissen, nicht leugnen können; und deshalb spricht sich auch Menzel ganz unumwunden über diesen Punkt aus. Wir theilen nunmehr Folgendes aus Menzels deutscher Literatur mit. — „Das Talent ist „an sich universell, und muß sich als solches in der größten Vielseitigkeit der Anwendung erproben. Es gibt nichts in der „Welt, dem nicht das Talent einen poetischen Anstrich geben „könnte. Wie jener Tonkünstler mit Recht behauptete, es ließe „sich alles in Musik setzen, selbst ein Thorzettel, so kann ein talentvoller Dichter mit der Sprache nicht weniger Wunder thun.

„Daher war auch Göthe so vielseitig. Er konnte alles, auch „das Geringsste und Gemeinste durch den Zauber seiner Darstellung reizend machen.

„Hier aber stoßen wir auf die erste große Versündigung der „Götheschen Poesie. Die Kunst muß einer geläuterten Religion „gleichem, welche nur das wirklich Erhabne, Edle, Reine, das „wahrhaft Göttliche vergöttert, nicht einem launenhaften „Fetischismus, der auch das Kleinliche, Gemeine, Schmutzige, „kurz alles zum Behuf der Anbetung, zu einem Götzen macht. „Die Form muß mit dem Inhalt proportionirt und verwandt „sein. Nur der komischen Poesie ist es vergönnt, und nur um des „komischen Effekts willen, das Erhabene zu travestiren und das „Gemeine in grotesker Erhabenheit zu zeichnen. — Durchaus „unstatthaft dagegen ist jede im Ernst gemeinte sentimentale „Beschwönigung des Gemeinen durch eine rührende Einflebung. „Göthe aber war der erste, der uns weichliche, ehrlose Cha- „raktere als interessant, liebenswürdig, ja wohl gar erhaben „schilderte, der für den eiteln Werther, den feigen, nichtswür- „digen Clavigo, den weibisch koketten Wilhelm Meister, den sen- „timentalen Don Juan-Faust u. eine Theilnahme erweckte, als „ob dies wirklich Ideale einer männlichen Seele wären. Erst „seit diesem Vorgang wimmelt es in der Deutschen Poesie von „Schwächlingen und Bösewichtern, die für Helden gelten. —

„In diese höchst unpoetische Differenz zwischen der beschö- „nigenden Form und dem unschönen Inhalt gehört auch die „von Göthe ausgegangene Manier, das Alltägliche, Gemeine „und Kleine, oder das absolut Trockne, Prosaische und Langwei- „lige durch eine affectirte Wichtigthuerei als etwas Bedeutsa- „mes, den Sinn Fesselndes hinzustellen. Ich will nur an die „Toilette des Mannes von 40 Jahren erinnern. Göthe liebte „es, das Publikum durch dergleichen zu mystificiren, und es „gleichsam auf die Probe zu stellen, wie viel es vertragen könne, „ohne zu murren.

„Während es immer nur die schöne Natur ist, deren Nach- „ahmung uns am ernststen Dichter gefällt, und die häßliche „ausschließlich nur Gegenstand der komischen und humoristi-

„schen Poesie sein darf, suchte Göthe seinen ganzen Ruhm darin, die „häßliche Natur durch seine Darstellung in allem Ernst als eine „schöne geltend zu machen; und wir dürfen nur das Werk, das „Falk über Göthes Leben geschrieben hat, oder nur die zahmen „Xenien und Aphorismen Göthes und gewisse Stellen in seinem Faust lesen, um uns zu überzeugen, welchen diabolischen „Spaß ihm das Publikum machte, wenn es sich so leicht täuschen ließ, und in stauende Bewunderung und Anbetung versank, wo Göthe heimlich die Zunge heraussstreckte, der hochschulischen Versammlung eine Frazze schnitt, und wie Prometheus eine unaufrichtige Geberde machte.

„Nichts Charakterisirt ihn besser, als das Gedicht, womit der „Musen Almanach von 1833 eröffnet wurde, und worin er seinen „dummen Vergötterern unverholen sagt: ***** †). Das durfte „Göthe dem deutschen Volk bieten!“ Wir ziehen nur noch folgende Stelle aus Menzels Werk an. — „Schon Plato tadelt mit strengem Ernst die Entweihung der Dichtkunst durch „die Enthüllung unnatürlicher Gelüste. Er wirft es dem Hesiod und Homer vor, daß sie so viele obscöne und naturwidrige Dinge von den Göttern erzählen. — Er sagt mit vollem „Recht: „wenn sich dergleichen auch in der Natur vorfände, so „muß man sie doch unmündigen und jungen Leuten nicht vor- „erzählen, sondern mehr als irgend etwas verschweigen. — „Sollte doch irgend eine Nothwendigkeit eintreten, davon zu reden, so müßten diese Dinge nicht anders denn als Mystereien „gehört werden, von so wenigen als möglich, welche dazu vorher „nicht ein schlechtes Schweineferkel, sondern ein gewisses großes „und kostbares Opfer gebracht haben müßten, damit so wenige „als möglich von solchen Sachen zu hören Gelegenheit hätten. „Es ist wahr, daß sich jene geheimnißvolle Wahlverwandtschaft, das Prinzip des Ehebruchs, es ist wahr, daß sich Gelüste, dergleichen in der Stella geschildert sind, wirklich in der „Natur vorfinden, aber als Auswüchse, und wir sollen uns „über die Natur dieser Dinge nicht durch eine einnehmende

†) Diese Stelle erscheint in der Englischen Uebersetzung ganz umgestaltet: mit Göthes eignen Worten dürfen wir diese Seiten gar nicht besudeln.

„poetische Beschönigung, durch eine Verwechslung derselben mit „den heiligsten Gefühlen reiner Liebe täuschen lassen, denn, wie „Plato weiter fortfährt: Niemand will in seinem herrlichsten „Theile und über die höchsten Dinge gern einer Lüge Raum „geben.“

„Noch müssen wir jener Grausamkeit gedenken, welche mit „zum feinen Genuß gehört. Göthe schildert mit Vorliebe die „menschlichen Schwächen und Vorurtheile, und weidet sich an „den daraus entspringenden Leiden, so wie im Werther, Glau= „vigo, Tasso, der natürlichen Tochter, den Wahlverwandtschaft= „ten &c. Die grausame Wollust liegt darin, daß der Dichter „sich an den Verschuldungen und Leiden ergötzt, ohne sie durch „irgend etwas zu versöhnen. — Oft erscheint diese Grausam= „keit absichtlich, oft nur unwillkürlich als Folge der Gleichgül= „tigkeit, mit welcher der Dichter die Welt übersah. Die Ruhe „und Klarheit, mit welcher Göthe seine Schilderungen entwirft, „erscheint oft als völlige Indifferenz, nicht als die göttliche „Ruhe, die aus der Fülle der Idee entspringt. Sie wirkt also „auch nur wie das todtte Naturgesetz, nicht wie die innere „Befriedigung der Seele. Daher bei Göthe so viele Mißthöne, „die nicht aufgelöst sind.“

Es könnte hier noch manche treffende Stelle aus Menzels Werk angezogen werden, aber damit wir die Zeit unserer Zuhörer nicht allzusehr in Anspruch nehmen, eilen wir mit diesem Theil unserer Abhandlung zum Schluß. Ueber Göthes eigenes Leben, dessen Schändlichkeit sich genügend erweisen läßt, enthalten wir uns aller weiteren Erörterung. †) — Auch verweilen wir nicht länger bei den anstößigen Zügen seines Charakters, wie sie in seinen Schriften, beides in negativer und in positiver Gestalt, ans Licht treten: und gedenken deshalb nur beiläufig seiner Herzlosigkeit, seiner grellen Selbstsucht und Eitelkeit, seiner Selbsterhöhung und Selbstanbetung, seiner aristokratischen Arroganz und Unverschämtheit, seiner schmach tenden Ueppigkeit.

†) Wir erinnern hier nur beiläufig an eine gewisse Madame B. — Anderweitige Schandgeschichten, wie sie noch jeder Jenenser vom Ende des letzten und dem Anfang des laufenden Jahrhunderts im Gedächtniß haben wird, hüten wir uns wohl näher zu berühren.

Diesem bittern Tadel aber unterliegt er, daß ihm aller wahre Patriotismus fehlte, und demzufolge behauptete er ein frostiges Stillschweigen, in einer Zeit, wo der gallische Usurpator und Despot sein Volk in den Staub trat, wo das ganze große Herz Deutschlands von verletztem Stolz und verhöhneter Nationalität, von bitterm Ingrimm und glühender Sehnsucht nach der geraubten Freiheit schwoll und am Bersten war; wo das ganze Land von den kühnen Worten der Edlen und Tapfern, von dem Stampfen und Donner zahlloser Kriegsschaaren, und den herzergreifenden Liedern patriotischer Dichter erscholl. — Inmitten der Convulsionen, die Deutschland vom Rhein bis an die Weichsel erschütterten, wurde Deutschlands größten Dichters Stimme nicht vernommen. — Sie ließ sich dann erst, und zwar in erbärmlichen Pappalien, hören, als sich das Wetter gelegt hatte. †) Hätte Göthe wirklich erkannt und innigst empfunden, wie erhaben und wichtig die Sendung, der Beruf des Dichters sei, wie hehr und herrlich leuchtend würde er dann am literarischen Sternenhimmel sich unter andern Planeten minderer Größe und Pracht um die Sonne der Wahrheit und Weisheit drehen; statt dessen aber, wie finster und ungünstig ist sein Aspekt, wie geselos seine Bahn, wie maliziös und unheilbringend sein Einfluß. — Gerne wenden wir uns von der Betrachtung desselben weg, um jetzt noch eine Weile unsern Blick auf ein Gestirn von ungleich reinerem und hellerem Licht zu richten.

Schiller wurde nicht, wie es Göthe in bedeutendem Maße ward, durch äußere Umstände und Verhältnisse gebildet, sondern sein Geist entwickelte sich zu der Größe, und erkämpfte sich die imponirende Höhe, die er erreichte, trotz der drückendsten Umstände, und der ungünstigsten Einwirkungen von außen. — Er war nicht,

†) Wie sehr Göthe diesem Vorwurf unterliege, darauf ward des Verfassers Aufmerksamkeit schon vor vielen Jahren durch einen deutschen Gelehrten gerichtet; und ist derselbe ein so auffallender, daß er sich gar nicht wegleugnen läßt. Deshalb durfte der Umstand, daß Menzel, dessen Werk wir erst lange hernach zu Gesicht bekamen haben, diesen Vorwurf stark urgirt, uns nicht verhindern, denselben hier nochmals geltend zu machen. — Viele der neueren Dichter Deutschlands scheinen in dieser Beziehung von ganz anderem Echrot und Korn zu seyn, und an den Bedrückungen des Vaterlands den lebendigsten und thätigsten Antheil zu nehmen. Diese haben das Ihrige gethan. Sie haben ein Feuer geschürt, aus dessen lodernden Flammen ein besseres hervorzurufen wiederum ihre heiligste Aufgabe sein sollte.

wie oft Göthe, ein Nachahmer; sondern er eroberte sich ein eigenes Gebiet, entwickelte mit selbstständigem Streben die Gaben und Kräfte, die ihm verliehen waren, und seine eigenthümliche poetische Erscheinung zeugt von eigensten artistischen Grundsätzen und Vortrefflichkeiten; ja sein erstes jugendliches Auftreten vor dem Publikum war ein ernstes, aber freilich übereiltes und mißlungenes Ankämpfen gegen dormalige Richtungen des Zeitgeistes. Betrachten wir den ganzen Schiller, wie er sich uns in seinem Leben und seinen Schriften darbietet, so erblicken wir in ihm eine der edelsten und herrlichsten Erscheinungen in der literarischen Welt. Ihm kann man keine Sünden, wie Göthes waren, zur Last legen. Bescheiden, sanftmüthig, von aller Anmaßung frei, trug er sich nirgends mit hochmüthiger Geberde, forderte er demüthige Ehrerbietigkeit von keinem, und suchte nicht sich einer ungebührenden Alleinherrschaft über die Gelehrtenrepublik zu bemächtigen. Von einer glühenden Liebe für das Wahre und Gute, und einer edlen Menschenliebe beseelt, war es ihm jederzeit, mit allem was er vornahm, gründlich Ernst, und mit dem Auge unverwandt auf seinen Endzweck geheftet, strebte er dem Edlen und Wahren nach. Leichtsinm und Frivolität waren ihm fremd. Er hatte vor sich selbst eine zu reine Achtung, die Tugend war ihm zu heilig, zu tief erkannte er die ernste Bedeutsamkeit des menschlichen Lebens und menschlicher Verhältnisse, und er schätzte zu hoch den Werth seines eigenen Lebens, als daß er hätte Zeit und Kräfte in launenhaften Tändeleien, oder gemeinen und widrigen Frivolitäten vergeuden können. — Mit glühendem Eifer und rastlosem Fleiß strebte er sich der Grundsätze seiner edlen Kunst zu bemeistern; und mit nimmer strauchelnder Thätigkeit war er, in unvergeßlichen Werken, bemüht, die höchste Vollkommenheit in der Anwendung derselben zu erringen. — Wahr ist es allerdings, daß, als Künstler, Schiller Göthen nachsteht. Sein Geist gebot über kein so unermessliches Gebiet wie dieser, und es fehlte ihm Göthes behende Fertigkeit in der Anlag und Behandlung des Stoffes. Seine Prosa hat nicht den leichten Fluß, und das zauberische, melodische Dahinrieseln, worin Göthe unübertroffen dasteht; seine Sprache ist vielleicht zu durchgängig majestätisch und

prunkvoll; dennoch aber correkter als Göthe's, und durchaus den wichtigen Gegenständen, die er behandelt, angemessen, von lebendiger Kraft durchdrungen, idiontatisch kernhaft, mit großen Gedanken, treffenden Vergleichen und glücklichen Metaphern geschwängert. Aber immer lag sein Ziel höher hinaus, als bloß Kunstvollkommenheit zu erreichen, oder literarischen Ruhm zu erkämpfen. Wahrheiten wollte er verkündigen, und mitwirken an der Verbesserung und Veredlung der Menschheit. Sein Streben ging dahinaus, das Schöne, es sei nun in der Natur, oder in menschlichen Verhältnissen und Zuständen, mit neuen Reizen zu schmücken; Bewunderung zu erwecken für das Starke und Erhabene; die Erzeugnisse der mächtigsten Neigungen und Leidenschaften, die im Menschenherzen walten, darzustellen; Männer und Frauen, die was Ernstes wollen, zu schildern; kraftvolle Charaktere aufzuführen; Charaktere, in welchen die inwohnende Energie des menschlichen Willens und der menschlichen Leidenschaft, sanfter und liebenswürdiger Neigungen, und finsterner, ruckloser Triebe, froher und unseliger Affekte, mit eigenthümlicher Wirksamkeit thätig ins Leben heraustritt. — Vornehmlich aber gefiel sich Schiller in der Darstellung wahrer, uneigennütziger Freundschaft, der reinsten, sich selbst aufopfernden Liebe, der aufrichtigsten Menschen-, der glühendsten Vaterlands- und einer nimmer wankenden, unbestechlichen Treue gegen die Rechte, die Freiheit, und die allgemeine Wohlfahrt des Menschengeschlechts. Seine Absicht ist, zu rühren, tief und gewaltig, immer aber durch reine und würdige Motive. — Er meint es stets ernsthaft, und darum verlangt er auch, daß wir mit ernstem Sinn seine Worte vernehmen sollen. Nie verliert er den großen Zweck aus den Augen, in uns zu erwecken und zu nähren die Bewunderung des Schönen, des Würdigen und des Vortrefflichen, die Verabscheuung des Gemeinen, Niederträchtigen und Lasterhaften, die seine Seele erfüllt. Es kommt ihm niemals auch nur einen Augenblick in den Sinn, dem Niedrigen, dem Unwürdigen und Schlechten das Wort zu führen. Niemals bestrebt er sich, uns zur Bewunderung gemeiner und schlechter Charaktere zu

verleiten; niemals würdigt er seine Dichtergaben dazu herab, solchen Charakteren eine mächtige Schönheit zu verleihen; oder mit Kunstgriffen und Gaukelspiel ihre Unbilden zu bemänteln; — aber er läßt uns auch niemals eine andere Wahl, als seinen reinen, liebenswürdigen, edlen und rechtschaffenen Charakteren unsere Achtung und innigste Theilnahme zu schenken. — Die glanzvolle und reizende Fürstin Eboli erobert nie unsere Theilnahme und Achtung; der finstere aber majestätische Walenstein gewinnt, so sehr wir auch seine Größe bewundern, doch nie unsern Beifall; der bigotte und grausame Philipp heischt von uns nichts als Abscheu; Franz von Moor erfüllt uns mit unansprechlichem Widerwillen, und sein unglücklicher Bruder Karl, so sehr wir ihn immer bemitleiden, führt uns doch nie in die Versuchung, seine Verbrechen zu billigen: der edle und hochherzige Marquis Posa aber, jenes beau-ideal eines Patrioten und Menschenfreundes; der biedere und handfeste Tell; der heldenmüthige Mar Piccolomini, dessen männliche Tugend auch in der stärksten Versuchung nicht unterlag; die sanfte und vertrauensvolle, aber doch besonnene und edel denkende Thekla, die ihrem unerschütterlichen Pflichtgefühl selbst den süßen Traum ihrer jungen und reinen Liebe zum Opfer bringt; die in ihrer heroischen Begeisterung hohe und herrliche Jungfrau von Orleans; diese Letzteren sind insgesammt Erzeugnisse einer schönen, hochedlen Dichterseele, die unsere wärmste Theilnahme, unsere innigste Hochachtung in Anspruch nehmen. — Ob sich nun ihre Seelengröße im Unglück, oder in den günstigsten Verhältnissen bewährt, überall sind sie treue und gediegene Darstellungen einer ächten und erhabenen Menschennatur, und heischen deshalb von uns alle die Theilnahme und Hochachtung, die allem rein menschlich Schönen und Edlen gebührt.

Man wolle aber nicht vergessen, daß es unsere Absicht keineswegs ist, die Wirksamkeit des einen oder des andern der hier besprochenen und so hochgefeierten Männer unbedingt zu rechtfertigen: sondern daß es unsere Aufgabe ist, ihre respectiven literarischen Verdienste gegen einander abzuwägen; und zwischen dem sittlichen Charakter beider, besonders aber dem

Einfluß, den ihre Schriften auf die Denkweise und die moralische Bildung Anderer zu üben geeignet sind, eine Vergleichung anzustellen. — Und haben wir uns also über Göthe's religiöse Meinungen und Zustände ausgesprochen, so dürfen wir auch in unserm Urtheil über Schiller diesen Punkt nicht unberührt lassen. — In dieser, wie auch in andern Beziehungen, von seinem großen Zeitgenossen verschieden, widmete er diesem allerwichtigsten Gegenstande seine ernsteste Aufmerksamkeit. Seine früheste Erziehung leiteten fromme Eltern, und nichts konnte späterhin die hier empfangenen Eindrücke verwischen, so tief er auch hernach in theoretischen Irrthum gerieth. Er verfiel leider sehr frühe in einen öden Sceptizismus, und verirrete sich in die Labyrinthengänge einer ungenügenden Philosophie; und indem er mit Eifer seine philosophischen Forschungen fortführte, strebte er mit aller Macht, sich wahrhaftige, dauerhafte, feste Ueberzeugungen zu erringen; aber nie erreichte er das ersehnte Ziel. Schiller häufte seinen Glauben und seine Hoffnung ein, und beharrte in seinen Zweifeln bis ans Ende. Da sich jene Philosophie zur Richterin aller Offenbarung aufwirft, so setzte Schiller bei der Behandlung biblischer Gegenstände und Thatfachen kühn voraus, daß die heilige Schrift nicht von göttlichem Ursprung, sondern das Erzeugniß unzuverlässiger Menschen sei. — Wenn er gleich diese Meinung nirgends bestimmt ausspricht, so steht sie doch unverkennbar in seiner Seele fest, und demgemäß beurtheilt er das im Worte Gottes Mitgetheilte. Freilich wie Göthe oft die Schultern zieht, oder ins Häuschen lacht, oder die Nase rümpft, und dann wieder mit mystischem Wortkram über religiöse Empfindungen, Erfahrungen und Zustände salbadert, so macht es der redliche Schiller nicht: sondern mit vollem Ernst geht er ans Werk, seine Ansichten zu entwickeln; und auf die Begründung und Beleuchtung dieser verwendet er keinen geringen Aufwand von Raïsonnement, zugleich aber auch ein bedeutendes Maß von purer Imagination und völlig ungegründeter Muthmaßung. Ueber Gegenstände, deren Urkunden nirgends als in der heil. Schrift zu finden, hat Schiller nur zwei abgeschlossene Abhandlungen

geliefert; und über die Bewunderung, welche Carlyle diesen be-
 misst, können wir nicht umhin zu erstauern, wenn wir seiner
 anderwärts ausgesprochenen Ansichten gedenken. — Schillers
 Herz glühte für die Wahrheit, und nach der Erkenntniß der-
 selben rang er mit allen Kräften: und was er hier nieder-
 schrieb, hatte er ohne Zweifel für wahr erkannt; aber es dürfte
 wohl nicht leicht sein, ein viel beklagenswertheres Beispiel auf-
 zuweisen von dem Resultat, zu welchem ein zu philosophischem
 Forschen geneigter Geist, der die Grundfeste des Glaubens ver-
 schmäh't, und seine eigenen vermeintlichen Entdeckungen den Of-
 fenbarungen des unendlichen und allweisen Geistes vorzieht, ge-
 langen muß. — Außer den hier berücksichtigten Aufsätzen erin-
 nern wir uns nur zwei anderer Stücke, und dies sind Gedichte,
 in welchen Schiller, versteht sich auf ganz verschiedene Weise,
 jene Geistesrichtung in Bezug auf die geoffenbarte Religion sehr
 bestimmt ausspricht. Jene größte aller Fragen, die die mensch-
 liche Vernunft beschäftigen kann, bewegte heftig, in ihren in-
 nersten Tiefen, Schillers Seele, aber wohl erreichte er, inmit-
 ten der rastlosen Wogen des Sceptizismus, nie den Fels des
 Glaubens, fand nie den sichern Grund, der den Anker der Hoff-
 nung ewig hält. — Daß jene Schriften, von welchen so eben
 die Rede gewesen, bisher auf die Denkweise anderer einen be-
 deutenden Einfluß gehabt haben, oder noch äußern werden, be-
 zweifeln wir sehr.

Betrachten wir aber nun den poetischen Genius Schillers, wie
 dieser sich uns in seinen reiferen und vollendetsten Leistungen dar-
 bietet, so müssen wir allerdings zugeben, daß wir ihm den Umfang,
 die Universalität, die an Göthe so sehr bewundert wird, absprechen
 müssen. Dahingegen ragt Schiller über diesen hoch hinaus; und in
 der Sphäre, in welcher sein Geist lebte und wirkte, übertraf dieser
 weit, in durchdringendem Scharfblick, in inniger Tiefe und Wärme
 des Gefühls, in der Kraft des Ausdrucks, den seines anmaßens-
 den Freundes. Er bearbeitete kein so großes Feld wie Göthe,
 aber er drang ungleich tiefer ein; er führte nicht, wie Jener, ein
 unübersehbares Bantengemengsel auf; aber was er baute, ragt,
 wie der Straßburger Münster, weit und herrlich über alle Um-

gebungen hinaus. Er bahute sich Weg in die verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens, riß den Schleier hinweg, der das innere Wesen und Unwesen des Menschen in der Regel verhüllt, und er brachte aus Licht hervor, was das Menschenherz Reines und Gutes zu bieten hat, um Alle zur gebührenden Werthschätzung und Nachahmung aufzufordern und zu ermuntern; und nicht minder förderte er das Schlechte und Lasterhafte im Menschen und in seinem Treiben an den Tag, um seinen Abscheu laut zu verkündigen, und mit strenger Mahnung und ernster Warnung zum Gewissen zu reden. — Und diesen Erfolg glauben wir seiner frühesten und frommen Erziehung beimessen zu dürfen, aus welcher er, als unverwundliche Auebeute, die innigste Hochachtung und Liebe für christliche Tugend durch das ganze Leben mitnahm; denn obschon er sich falschen spekulativen Meinungen gefangen gegeben hatte, so gründete sich doch seine Moral auf die Grundsätze der christlichen Sittenlehre. — Und so treu blieb er seiner Absicht, auf die Menschheit einen gesunden Einfluß zu üben, daß er seinen angefangenen Roman, „Der Geisterseher,“ unvollendet ließ, weil ihn das Publikum dabei mißverstanden hatte.

Ob wir nun freilich zugegeben haben, daß Schillers Genius die Universalität Göthes mangle, so würden wir ihm doch sehr Unrecht thun, wenn wir seinem Geiste einen untergeordneten Rang und ein beschränktes Gebiet anweisen wollten. Schiller war ein Mann von gründlicher und mannigfaltiger Gelehrsamkeit und vielseitiger Bildung; sein Gedanke griff weit um sich, und schwang sich hoch empor. Und doch ist der Abstich zwischen ihm und Göthe ein schlagender. Während Göthe überall einheimisch erscheint, und mit plastischer Kunstfertigkeit alle und jede Gegenstände, die ihn anziehen, behandelt, ja sich sogar oft zum Gleichgültigen und Kleinlichen oder gar zum Verächtlichen herabwürdigt, zeichnet sich Schiller aus durch klaren und sicheren Scharfsinn, überall das Schöne, Anmuthige und Edle herauszufinden, und in herrlichen Gestalten vor uns hinzustellen; durch eine Riesenkraft sich alles Großartigen, Edlen und Gewaltigen zu bemeistern, und den erhabenen Endzwecken seines poetischen Geistes förderlich zu machen. — Göthe gleicht

dem Botaniker, der den weiten Erdkreis umzieht, und sich Pflanzen von jeder Gattung in seinen Garten sammelt, schöne und unbedeutende, fruchtbare und unfruchtbare, lieblichduftende und ekelerregende, heilsame und verderbliche, und diese sodann, mit bewundernswerther Kunst, in einer magischen Zusammenstellung, die immer eins dem andern zur Folie beordnet, aufs Anmuthigste zu gruppiren weiß; dabei aber den sorglosen Luftwandler ungewarnt läßt, ihn von dem verderblichen Dufte dieser Pflanzen, von dem tödtlichen Gifte jener Bäume nicht abmahnt. — Schiller, dahingegen, gleicht dem Gartenkünstler, der mit nicht minderm Eifer den Pflanzen- und Blüthenreichtum des Erdreichs durchspähet, überall aber diejenigen Naturerzeugnisse auswählt, die sich durch schlanken Wuchs oder imponirende Größe, durch kräftige, heilbringende Eigenschaften, durch anziehende Schönheit und angenehmen Geruch auszeichnen, und dann seine auserlesenen Schätze in seinen prächtigen Park, in seinen von prangenden Terrassen durchkreuzten, von rieselnden Bächen und sanftauschenden Springbrunnen durchtönten Garten, und in sein anmuthiges Treibhaus versetzt, Alles in freundlicher Anlage und gemüthlicher Gruppierung in ein schön abgerundetes Ganze ordnet und einet; dabei aber nicht vergißt, den Unbedachtsamen vor jeder giftigen Pflanze, vor jeder tödtlichen Frucht zu warnen.

In Schillers Poesie finden die lebhaftesten Affekte, die tiefsten Gefühle, die erhabensten Grundsätze, die edelsten Entschlüsse, die unerschütterlichste Willenskraft, die rüstigste Wirksamkeit, die geduldigste Ausdauer, die freudigste Selbstaufopferung, die ruhigste Resignation, würdigen Ausdruck; sie macht uns anschaulich, wie die gewaltigsten Motive, die das Menschenherz beherrschen, hinaustreten ins rege Leben, hier in heilbringender, dort in verderblicher Thätigkeit, oft aber auch den Erdensohn hinabstürzen in Jammer und Verzweiflung; sie macht uns, mit einem Worte, vertraut mit der menschlichen Natur, in ihren erhabensten und herrlichsten Erscheinungen, oder aber in ihren härtesten und furchtbarsten Aeußerungen. — Immer aber bestrebt sich unser Dichter, den Menschen des Besseren zu belehren, vor dem Schlechten zu warnen, zum Vortrefflichen anzuleiten, und al-

lenthaltben das Leben zu verschönern und zu veredeln. Und der Charakter seines Genies ist Tiefe, Kraft, Kühnheit, eine völlig abgewogene Gleichheit der Geisteskräfte, und zumal ein glühendes, Jedem Wärme spendendes, unausslöschliches Jugendfeuer †). — Und wenn nun auch Göthe in gewissen abgeschlossenen Zirkeln über alle Gebühr gefeiert, und von einer gelehrten Schule vergöttert wurde, so war und ist Schiller der Liebling des Volkes, der Lieblingsdichter ächter Männer und Frauen unter allen Classen, von der höchsten zur niedrigsten; denn Alle fanden in seinen Leistungen die Gefühle und Hoffnungen, die in jedem Herzen sich regen, mit ergreifenden und tiefsinnigen Worten ausgesprochen.

Die großen, edlen, herrlichen Ideale, die Schillers schöpferischer Geist bildete, und in den würdigsten Gestalten uns vorführt, werden fortleben und liebevolle Anerkennung finden, so lange der Mensch noch Sinn hat für das Schöne und Vortreffliche. — Göthe war eben so wenig im Stande sich solche Charaktere zu denken und darzustellen, wie Schillers edler und herrlicher Posa, oder seine begeisterte, heldenmüthige Johanna, oder sein ritterlich-biederer, hochherziger Mar Piccolomini, oder seine reine, edelmüthige, bis in den Tod getreue Thekla, als er vermochte die Pallas Parthenos des Phidias, oder eine von Raphaels Madonnen mit eigener Hand zu schaffen.

Man hat es der Schillerschen Poesie oft zum Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr im Dienste der Philosophie stehe und zu viel moralisire. Lüsterne Bewunderer von Göthes buhlerischer Muse erheben nicht selten diese Klagen; solchen ist Schillers mächtiger Einfluß auf die Literatur und den Charakter seines Volkes ein Aergerniß; ihnen ist mit nichts Geringerem gebient, als dem unbeschränkten Privilegium in wollüstigen Freuden zu schwelgen, nach dem Vorbilde ihres Göthe, den, wie Menzel erklärt, Schlegel sogar einen Gott nannte; und "hinc illae lachrymae." Was aber Jenen Klagen auspreßt, das dient

†) Treffend besagt dieses Göthe in den Zeilen:

Es glühte seine Wange roth und röthet
Von jener Jugend, die uns nie verfliehet etc.

und zum erfreulichen Beweise, daß Schiller deutlich erkannte, wie erhaben und heilig des Dichters Beruf sei, und daß ihm der Muth nicht fehlte, seiner Ueberzeugung getreu zu sein. Nie hat er durch Wort oder That wüsten Gelüsten gefröhnt; überall huldigte er der Unschuld und der reinen Tugend †). Und vorzüglich hat er dadurch seine Ansprüche auf die Bewunderung und die Dankbarkeit der Menschheit geltend gemacht, daß er mit ernstem Eifer und unerschrockenem Muth gegen Tyrannei und Ungerechtigkeit, gegen alles Schändliche und Lasterhafte unablässig kämpfte; den Gerechtsamen des Menschen, der ihm angeboren Freiheit, das Wort redete, und für das Rechte, das wahrhaft Edle und Tugendhafte in die Schranken trat.

Wir haben schon darauf hingewiesen, wie sein Herz für die Wahrheit glühte, wie er dem Wahren unermüdet nachstrebte, und in seiner unaufhaltsam fortschreitenden Ausbildung seines Geistes ein herrliches Ideal zu verwirklichen beflissen war. Und eben dieses rastlose Ringen war es, dieses unablässige Streben seines gewaltigen Geistes auf der betretenen Bahn immer vorwärts zu schreiten und neue Eroberungen zu machen, was seinen kränklichen Körper so bald auftrieb und so früh auf die Bahre streckte, da er das vorgesteckte Ziel noch lange nicht erreicht hatte. — Und von dieser Eigenthümlichkeit seines Charakters und Wirkens sagt Göthe sehr schön:

„Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.“

Und nun haben wir zum Schluß nur noch hinzuzufügen, daß Schillers persönlicher Charakter vollkommen den Erwartungen entsprach, zu welchen seine Denkweise und seine Grundsätze uns berechtigten. Sein Leben giebt überall Zeugniß von seinem reinen und tugendliebenden Herzen, und in seinem Umgange mit Men-

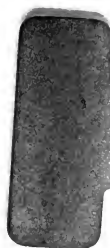
†) Der Verfasser weiß sehr wohl, daß in Schillers Räubern schmutzige und andere widrige Dinge vorkommen. Sie werden aber nicht beim Kragen hineingeschleppt, sondern sind, in jenem Trauerspiele, ganz am gehörigen Orte. Was aber hier eigentlich gesagt werden soll, ist, daß in vorliegender Beziehung die Räuber gar nicht in Betracht kommen. Sie sind ein jugendliches, unreifes Product, welches Niemand strenger als Schiller selbst beurtheilt hat. Er ließ sich niemals in seinem Mannesalter überreden, ins Theater zu gehen, wenn dieses Stück auf die Bühne gebracht wurde, und pflegte zu sagen, er möge sich mit der rohen Kost seiner Jugend nicht den Magen verderben.

sehen zeichnete er sich stets durch schlichte, anmaßungslose Würde, liebenswürdige Sanftmuth, bescheidene Energie, nie strauchelnde Rectlichkeit und freundliche Wohlthätigkeit aus. So sehr wir auch Schillers philosophisches Irregehen beklagen, und es bedauern mögen, daß er uns innere Heiligkeit höchster Wahrheit nicht eingedrungen, so muß doch Jeder in ihm den edlen Menschen, den überall der Rechtschaffenheit und Tugend huldigenden Dichter, den getreuen und handfesten Verfechter der Freiheit und aller menschlichen Rechte und Interessen bewundern und hochschätzen.

In einem von Gillsills neuesten Aufsätzen heißt es: „Für die bevorstehenden Siege der Poesie haben wir noch eine Gewähr in dem Umstande, daß der Volksgeist überall den hohen Werth, die nachhaltige und ewige Bedeutung des Erdenlebens mehr und mehr zu würdigen beginnt. Daß unser Zeitalter ein Geist leitend zu durchdringen anfängt, der die Wichtigkeit des Lebens und menschlicher Verhältnisse immer klarer erkennt, das leuchtet allenthalben aus den Zuständen der Völker unverkennbar hervor. Anderer deutlicher Beweise hievon nicht zu gedenken, so gewährt uns darüber die Richtung, die die neueste Poesie genommen hat, die erfreulichsten Andeutungen. Ihr lange so dünnes und leichtes Gewölk zieht sich zusehends in gewaltige Donnerwolken zusammen, und was haben wir nicht von jenem schwarzen Orchester, sobald es vollzählig geworden, für ergreifende Töne und hinreißende Harmonieen zu erwarten?“ †) Daß dieses Wort sich als wahr bewähren wird, hoffen und glauben wir, und wir heißen das Vorzeichen willkommen. Daß aber Schiller in einer Zeit, wo elende Schwächlinge und fade Flachköpfe in der Literatur des europäischen Continents ihren nichtswürdigen Kram schaarenweis zu Markte schleppten, und schamlose Freigeister, zwar etwas voreilig, schon ihren Triumphgesang in die Welt hinausheulten, und freche Wollüstlinge auf den Grabstein der schon beerdigt geglaubten Pflichtverhältnisse, der für längst verschollen gehaltenen christlichen Kirche hinwiesen, in ihrer Verblendung nicht gewahrend, daß sie nur ihre eigene

†) Aus dem Englischen frei übersetzt.

Schandsäule mit vorlautem Siegesgeschrei begrüßten; daß Schüler, inmitten solcher Umgebungen und Uebelstände so kühn und doch so besonnen ans Werk schritt, eine bessere Zeit herbeizuführen, und mit lautem Trompetenstoße die Dichter des christlichen Europa aufrief, ihm bei diesem herrlichen Konzert nach Kräften beizustehen; und das Alles nicht etwa zufälliger Weise oder in Folge vorsichtiger Berechnung etwaiger zu erzielender Vortheile, sondern einzig und allein, weil sein hoher und edler Geist alles andere Wirken, jede anders betriebsame Genossenschaft verschmähte, dies bleibt seines unsterblichen Namens höchster Ruhm.



APR 20 1992

